

Franz Schubert starb am Quecksilber*

Original Kiemle

-1-

05.02.1995

Von Franz Schuberts Krankengeschichte gibt es nur Andeutungen seiner Freunde, Angehörigen und von ihm selbst. Das mag damit zusammenhängen, daß die Diagnose einer Geschlechtskrankheit tabuiert wurde, mit keinem Wort, wird sie genannt. Daß Schubert sich eine Syphilis zugezogen hatte, vermutlich 1818 im Umgang mit einem Stubenmädchen, während seines Aufenthalts im Schloß des Grafen Esterházy in Zseliz (Ungarn), ist kaum zu bezweifeln. Vor allem die konsiliarische Zuziehung des prominenten Arztes: Josef von Vering, kurz vor Schuberts Tod, ist ein deutlicher Beleg für das Vorhandensein dieser venerischen Erkrankung. In seinen Werken (19, 10) stellt Vering nicht eine neue Behandlungsmethode dar, vielmehr gibt er das damals gängige Therapiewissen wieder, die „große Kur“ nach Louvrier und Rust (4).

Die Behandlung des syphilitischen Ausschlags mit Quecksilbereinreibungen reicht bis in die Anfänge des 15. Jahrhunderts zurück. Durch die Goldgewinnung über Amalgamierung und die Versuche der Alchemie, Quecksilber in Gold zu verwandeln, stand das Schwermetall reichlich zur Verfügung. Seiner mysteriösen Eigenart wegen - flüchtig bei Normaltemperatur - schrieb man ihm schon früh Heilkräfte zu.*

Rosenthal spricht von seinen „zauberhaften Wirkungen“ (4, S.110). Diese Annahme führte zur medizinischen Anwendung bei fast allen Krankheiten, lange bevor die „Franzosenkrankheit“ zu grassieren begann. Es hob das große Experimentieren an, die Austreibung des Teufels mit dem Beizebub. Ein von der „Lustseuche“ Befallener hatte ja nichts mehr zu verlieren und war für jede Symptomlinderung oder - Verschiebung dankbar. Dabei war die Giftigkeit des Quecksilbers schon immer bekannt, selbst in alten indischen und arabischen Quellen ist davon die Rede. Rosenthal berichtet von Todesfällen nach „kleinen“ Mengen „grauer Salbe“ (50% Hg), Sublimatpülungen (Hg-Chlorid), Einatmung von Hg-Dämpfen u.a. (4). Während des Booms der Syphilisbehandlung mit Quecksilbereinreibungen im 18. und 19. Jahrhundert standen sich zwei gegnerische Lager gegenüber: Die Merkurialisten (pro) und die Antimerkurialisten (contra Quecksilber). Die Verwirrung wurde immer größer. Josef Hermann in Wien schreibt 1857: „Es ist Tatsache... daß das Quecksilber im mensch->

*Hg von griech. Hydrargyrum, lat. argentum vivum, eingedeutscht Quecksilber von quick = lebendig (althochdeutsch = quecsilber)

Quelle: Kiemle H. D., Leutkirch

lichen Organismus alle jene Krankheiten hervorbringen könne, welche wir bisher als sekundäre Syphilis diagnostizierten.“ (4, S. 186). Er warnt:“Die Quecksilberkur ist ein Verbrechen an der gesamten Menschheit.“ (h,S.10G). Rosenthal-“Jede Quecksilberkur greift... den Organismus an und ruft eine gewisse allgemeine Reaktion hervor, die in Mattigkeit, blässer anämischer Gesichtsfarbe, Mißbehagen verschiedenster Art und einer gewissen Abmagerung besteht.“ (4, S.114) Ziel der Quecksilbereinreibungen war die Erreichung der Salivation (Speichelfluß] und des Fiebers, aus heutiger Sicht beides Symptome stärkster akuter Quecksilbervergiftung. Eingeleitet wurde nach Vering (3) die „große Kur“ mit der Entleerung des Darms durch Schlucken einer „versüßten“ Hg-Lösung, also zuerst Vergiftung von innen. Dann begannen die Schmierkuren; der ganze Körper wurde mit einer Fettsalbe eingerieben, die je nach Rezept 20%- 50% flüssiges Hg enthielt. Der Kranke sollte das Hg einerseits über die Dämpfe, andererseits über die Haut aufnehmen. Ein Heilgehilfe, genannt „Wärter“ nahm diese Einschmierungen vor, weil sie nach einem bestimmten System, möglichst großflächig und an Stellen, an die der Kranke selbst nicht gelangen konnte, vorgenommen wurden. Die Zahl der Einreibungen schwankte je nach Fall zwischen 5 und 70 (!), „gewöhnlich“ wurden 15 - 20 für erforderlich gehalten. Pro Einreibung wurden der Haut 0,18 - 0,73 gr. je nach Konzentrat zugeführt, bei 6 Einreibungen ,zwischen 1,08 und 4,38 gr. bei 15 zwischen 2,7 - 14,6 gr., bei 70 schließlich bis zu 51 gr. Die für den Menschen tödliche Dosis bei Inkorporation wird zwischen 0,2 und 0,4 gr. angegeben. Das Auftragen von Quecksilber auf die Haut bedeutet aus heutiger Sicht ein Eindringen über das Plattenepithel in den Körper und durch Einatmung der Dämpfe über die Lunge direkt ins Blut. Bei der „großen Kur“ durfte weder die Bettwäsche gewechselt werden, noch durfte ein Fenster geöffnet werden. Der Kranke sollte möglichst lang im Quecksilberdampfbad verbleiben, er durfte sich nicht einmal waschen (3). Die Einreibungen wurden so lange fortgeführt, bis Speichelfluß und Fieber auftraten und die Hautausschläge verschwunden waren. Erst dann durfte der Kranke baden und sogar Wein trinken (Alkohol ist bei Hg-Vergiftung strengstens zu meiden!), mußte aber noch Wochen im geschlossenen Zimmer bleiben. Josef von Vering beschreibt einen seiner Fälle, bei dem der Patient diese Vorschrift außer Acht gelassen und vorzeitig ins Freie gegangen sei, deshalb „am dreyzehnten Tage nach beendigten Quecksilbereinreibungen am

Schlagfluß“, d.h. durch Schlaganfall gestorben sei. Der hochangesehene und zum Ritter geadelte Arzt kam nicht auf den Gedanken, daß sein Patient an den Folgen einer Quecksilbervergiftung gestorben sein könnte, seine Katamnesen sind gleich nach den erwünschten Symptomveränderungen erstellt, eine Langzeitwirkung des therapeutischen Effekts läßt sich nicht kontrollieren. Vering hat die verheerenden Nebenwirkungen der Quecksilbertherapie nur nebenbei erwähnt, im Kapitel „Ursachen des Mißlingens der Quecksilbereinreibungen“ und in seinem zweiten Buch (10) im Kapitel IV „Von der Quecksilbersucht“.

Wie mag das nun bei Franz Schubert gewesen sein? Sein Vater hat minutiös Buch geführt über die Behandlungskosten. Obwohl aus der Aufstellung die Zusammensetzung der Arzneien nicht hervorgeht, können wir doch einige Schlüsse ziehen. Zwischen dem 12. und 19. November 1828, Schuberts Todestag, wurden sechsmal Arzneien verabreicht, zum Preis zwischen 40 Kreuzern und 2 Gulden. Die teureren Medikamente dürften Quecksilberpräparate gewesen sein. Auch wurde ein Visikatur-Pflaster angewandt, das meist Hg enthielt. Der Einsatz einer Krankenschwester und eines Krankenschwägers, für die Schuberts Vater neun Tage „Kost und Wein“ verbucht, läßt darauf schließen, daß intensiv eingerieben wurde, also eine beabsichtigte Hg-Vergiftung herbeigeführt wurde.

Wie sieht nun die Krankengeschichte Franz Schuberts aus? Sie ist in Briefform und in den Erinnerungen seiner Freunde überliefert (2,3). Den ersten Hinweis finden wir in einem Entschuldigungsbrief Schuberts vom 28.2.1823, wo er schreibt: „...da meine Gesundheits-Umstände mir noch immer nicht erlauben, außer Haus zu gehen...“, In diesem Jahr befand er sich im Allgemeinen Krankenhaus in Wien zur Behandlung, es ist aber nicht bekannt, zu welcher Zeit und wie lange. Vermutlich wurde dort eine erste Quecksilberkur durchgeführt, eine andere Therapie der Syphilis gab es damals nicht. Am 8. Mai 1823 verfaßt Schubert sein Gedicht „Mein Gebet“, in dem er seinem körperlichen und seelischen Leiden Ausdruck verleiht: „...Meines Lebens Martergang, Nahend ew'gem Untergang...“, eine sehr depressive Bilanz seines bisherigen Lebens. Am 21. Juli berichtet ein Freund, daß Schubert krank sein soll. Am 14. August schreibt Schubert an Schober: „... und befinde mich ziemlich wohl. Ob ich je wieder ganz gesund werde, bezweifle ich fast...“. Danach befindet er sich auch dem Wege der Besserung. Am 24. Dezember schreibt Schwind an Schober: „Schubert ist besser, es wird nicht lange dauern, so wird er wieder in seinen eigenen Haaren gehen, die wegen des

Ausschlags geschoren werden mußten. Er trägt eine sehr gemütliche Perrücke“. Es ist bei anderen die Rede, ihm seien die Haare ausgefallen. Beide Symptome kommen sowohl bei Syphilis als auch bei Quecksilbervergiftung vor.

Schubert befindet sich jetzt offenbar in der Latenzzeit der syphilitischen Erkrankung mit relativer Symptommfreiheit, zwischen dem ersten und zweiten Stadium (7). Im Jahre 1824 kommt es zu einem schweren Rückfall: „...ich fühle mich als den unglücklichsten, elendsten Menschen auf der Welt. Denk Dir einen Menschen, dessen Gesundheit nie mehr richtig werden will...“. Tiefster Pessimismus und Negativismus, wie er dem Quecksilbervergifteten eigen ist. „Schuberts Freundschaften verdunkeln sich“, wie O.E. Deutsch formuliert (2). Am 2. April klagt er über „Knochenschmerzen“. Schwind an Schober am 14. April: „Schubert ist nicht ganz wohl. Er hat Schmerzen im linken Arm, daß er gar nicht Klavier spielen kann“. Kupelwieser im Mai: „...Schubert klagt mir, daß er wieder krank sei.“ Das Auf-Ab der Krankheitsschübe. Schubert reist zum zweiten Mal zu den Esterházy, nun wird nur noch von „allseitigem Wohlbefinden“ berichtet.

Die weiteren Jahre gibt es in der Dokumentation von O.E. Deutsch keinerlei Hinweise auf Erkrankung. Erst am 12. Oktober 1827 klagt Schubert wieder: „...da mir meine gewöhnlichen Kopfschmerzen schon wieder zusetzen.“ Also halten sie schon länger an. 15. Oktober: entschuldigende Absage einer Einladung zu einer Gesellschaft: „Ich bin krank, und zwar von der Art, daß ich für jede Gesellschaft gänzlich untauglich bin“. Nun reißt der Mitteilungsfaden wieder ab. Deutsch berichtet unter dem 31. Oktober: „Schubert geht zum ‚Roten Kreuz‘ am Himmelpfortgrund, wo er während des Essens einen Fisch angeekelt stehen läßt.“ Schuberts Gönner Karl Freiherr von Schönstein erinnert sich 1857: „Der Gedanke, daß er Gift genommen, hat ihn öfter beschlichen, er hat diese Idee zu verschiedenen Zeiten mehrere Jahre früher auch in Zseliz schon ausgesprochen. Dieser Wahn beherrschte ihn das eine Mal... so stark, daß er damals in Zseliz keinen Augenblick mehr Ruhe hatte...“ (3, S.118). Schubert muß etwas von seiner inneren Vergiftung gespürt haben, vielleicht hatte er den typisch metallischen Geschmack im Mund; Fisch enthält je nach Art mehr oder weniger organisches Quecksilber.

Am 12. November 1828 schreibt er seinen letzten (erhaltenen) Brief: „Lieber Schober! Ich bin krank. Ich habe schon 11 Tage nichts gegessen u. nichts getrunken u. wandle matt u. schwankend von

Sessel zu Bett u. zurück...Wenn ich auch etwas genieße, so muß, ich es gleich wieder von mir geben.“ Am 17.November klagt er über Hitze im Kopf, danach deliriert Schubert. Am 18.November ist er nur mit Mühe im Bett zu halten, er bäumt sich noch einmal auf. Schuberts Vater trägt in die Familienchronik ein: „Franz Peter † Mittwoch, den 19.November 1828, nachmittags 3 Uhr (am Nervenfieber), begraben Samstag, den 22. November 1828.“ Im Brief vom selben Tag an Bruder Ferdiand: „Die gefährvolle Krankheit unseres geliebten Franz wirkt peinlich auf unsere Gemüter.“

So weit die überlieferten Hinweise auf Schuberts Krankheitsgeschehen. Die Angabe „Nervenfieber“ als angebliche Todesursache findet sich auch bei seiner Mutter. Nervenfieber und Typhus war bis in die 1850erjahre Sammelname verschiedener, unter Fieber und Bewußtseinsstörung verlaufender Krankheitszustände, also keine Kausaldiagnose (6). Die Übereinstimmung der Sterbesymptomatik zwischen Mutter und Sohn läßt schließen, daß Franz Schubert primär nicht an den Folgen der Syphilis gestorben ist, zumal er das Finalstadium dieser Geschlechtskrankheit nicht erreicht hatte. Hier muß ein generelles Gesundheitsproblem in der Familie gelegen haben. Schauen wir uns einmal die Geschwister-reihe an, nach Lebensspanne, Sterbealter und von der Standesbehörde angegebene Todes-„Ursache“:

Ignaz Franz	1785 - 1844	61 Jahre	Schlagfluß (Schlaganfall) *
Elisabeth	1786 - 1788	2 Jahre	Fleckausschlag
Karl	1787 - 1788	¾ Jahr	Wasserkopf
Franziska Magdalena	1788	2 Monate	Gedärmfraisen (Krämpfe)
Magdalena	1789 - 1792	2 Jahre	Schleimfieber
Franz Karl	1790	4 Wochen	Fraisen
Anna Karolina	1791	14 Tage	Fraisen
Petrus	1792 - 1793	6 Monate	Zahnkatarrh
Josef	1793 - 1798	5 Jahre	bösartige Blattern (Pocken)
Ferdinand Lukas	1794 – 1859	54 Jahre	Typhus (Nervenfieber)
FRanz Karl	1795 - 1855	59 Jahre	Lungenödem 1 Herzleiden
Franz Peter	1797 - 1828	32 Jahre	Nervenfieber (Typhus)
Aloysia Megdalena	1799	1 Tag	Fraisen
Maria Theresia	1801 - 1878	76 Jahre	Schlagfluß
Die Mutter:	1756 - 1812	55 Jahre	Nervenfieber

Zum Vergleich die Kinder aus zweiter Ehe des Vaters:

Maria Barbara Anna	1814	1835	21 Jahre	Auszehrung
Josepha Theresia	1815	1861	46 Jahre	?
Theodor Cajetan Ant.	1816	1817	7 Monate	?
Andreas Theodorus	1823	1893	69 Jahre	?
Antonius Eduardus	1826	1892	66 Jahre	Entkräftung
Die Mutter:	1783	1860	77 Jahre	Altersschwäche

*Erklärungen in Klammer vom Verfasser

Es fällt zunächst auf, daß keines der Kinder aus erster Ehe eines natürlichen Todes, d.h. an Altersschwäche gestorben ist. Das erste Kind, Ignaz, und das letzte, Maria Theresia, wurden am ältesten, starben aber beide an Schlaganfall, eine für Quecksilbervergiftung typische Folge. Auch die Häufung von Krämpfen läßt auf eine toxische Einwirkung schließen. Nach der Geburt des ersten Kindes werden die Lebensspannen der nachfolgenden immer kürzer. Erst mit Ferdinand wird ein Kind geboren, das länger lebt. Im Jahr 1788 sterben gleich drei Kinder.

Es ist wissenschaftlich erwiesen, daß Quecksilber embryotoxisch, teratogen und mutagen wirkt (1). In diesem Sinne kann die Mißbildung des Kindes Karl (Hydrozephalus) gesehen werden. Die anderen Todesumstände lassen auf ein geschwächtes Immun-system schließen; auch dies kann die Folge einer chronischen Hg-Vergiftung sein.

Es gilt als wissenschaftlich gesichert, daß eine schwangere Mutter das in ihrem Körper vorhandene Quecksilber auf die Leibesfrucht und die Muttermilch überträgt, ja noch viel drastischer: Das Gift wird von der Plazenta aus dem mütterlichen Organismus aufgesogen und in den kindlichen transferiert. Die Mutter wird also zuungunsten ihres Kindes „entgiftet“. Je mehr Kinder also eine Mutter gebiert, desto weniger Quecksilber behält sie, sofern nicht neues dazukommt.

Ein weiterer Aspekt ist die erst seit ein paar Jahren gewonnene Erkenntnis, daß das vom Körper aufgenommene Hg nicht einfach über den Stoffwechsel hindurchgeht, sondern in allen Regionen und Organen des Körpers gespeichert wird, bevorzugt und am längsten im Nervensystem und Gehirn (etwa 18 Jahre).

Diese modernen Erkenntnisse auf Schuberts Mutter angewandt, stellt die Frage: Was mag damals toxikologisch geschehen sein, wie und womit hat Sie sich vergiftet?

Heute sind die Hauptquellen der Quecksilbervergiftung im Alltag zerbrochene Fieberthermometer (sofern sie noch Hg enthalten), das Zahnfüllmittel Amalgam (50% Hg), eine Reihe von noch nicht aus dem Handel gezogenen Hg-haltigen Arzneien und die Nahrungskette (Fisch, Innereien).

Giftigen Zahnersatz gab es nachweislich bereits im 16. Jahrhundert, aber er dürfte hochgestellten Persönlichkeiten vorbehalten gewesen sein. Kranke Zähne wurden beim Volk herausgerissen und man ließ

einfach eine Lücke (wie gesund!).

Die Hauptquellen der Quecksilbervergiftung waren damals der Gebrauch von Hg-Salben und -ölen bei jedem Wehwehchen, aber auch bei gefährlichen Krankheiten wie den Pocken, deren Ausschlag mit Hg behandelt wurde wie auch die Pestbeulen. Die Behältnisse der Arzneien waren mit Sicherheit nicht gasdicht verschlossen, ständig konnte Hg-Dampf austreten. Diese Ingredienzen fehlten wohl in kaum einer Haus- oder Reiseapotheke.

Dem Quecksilber als Therapeutikum vertraute man blind, denn es hatte erstaunliche Effekte: Pilze, die die Haut befallen hatten, konnten schnell vernichtet werden. Auch war es ein bewährtes Abführmittel.

Eine ganz unmedizinische, dabei alltägliche Hg-Dampfquelle war der Gegenstand, den nicht nur jede Frau gerne benutzte: Der Spiegel. Damals eine Glasplatte, auf der flüssiges Hg breitflächig aufgetragen war, von einer Zinnfolie umschlossen (11), eine konstante Giftquelle, vor allem, wenn ein Spiegel zerbrach und das flüssige Metall in die kleinsten Ritzen des Fußbodens gelangte. Wir wissen heute, daß Hg jahrhundertlang auf diese Weise in einem Haus verbleibt, vor sich hindampft und Generation um Generation vergiftet, [wie heutzutage in Fürth erkannt, wo vor 250 Jahren Spiegel in Heimarbeit hergestellt wurden; 44 Altbauten sind betroffen und mußten trotz Renovierung für unbewohnbar erklärt werden](#), nachdem die neu eingezogenen Bewohner reihenweise erkrankten, mit den entsprechenden Symptomen der Hg-Vergiftung.

Schuberts Großvater mls., Johann Vietz, starb mit 65 Jahren kurz nach seiner Ankunft in Wien am Schlagfluß. Demnach muß auch er eine chronische Hg-Vergiftung mit sich getragen haben. Das ist auch nicht verwunderlich, denn er stammte aus der Goldbergwerkstadt Zuckmantel; an solchen Orten stand Hg in Hülle und Fülle zur Verfügung, zur Reinigung des Goldgranulats. Noch heute wird dort, als Freizeitvergnügen, Goldsand gewaschen, das Bergwerk war vor ein paar Jahren noch in Betrieb. Im Museum kann man eine Anleitung erhalten, wie der kleine Mann sein Gold gewann: durch Amalgamierung des unreinen Goldes mit flüssigem Hg. Man füllt die Mischung in einen Lederbeutel und „drückt es so lange, bis in der Hand ein gelbes Stück

bleibt. Dann geschieht das Wunder! Der Prospektor zerschneidet, eine rohe Kartoffel, höhlt eine Hälfte für den Amalgamkloß und deckt sie mit der anderen Hälfte zu. Dann legt er die Kartoffel auf eine eiserne Platte und bäckt sie bei leichter Hitze. In kurzer Zeit verdunstet das Quecksilber und kondensiert in der anderen Kartoffelhälfte. Im ausgehöhlten Teil bleibt reines Gold zurück. Das aufgefangene Quecksilber erhalten wir, indem wir die Kartoffel auf einer Pfanne zerdrücken“ (12). Solch leichtfertiger und lebensgefährlicher Umgang mit dem giftigen Metall war im 18.Jh. gang und gäbe, und da Johann Vietz hohe Schulden hatte, wird er wahrscheinlich versucht haben, auf diese Weise zu Geld zu kommen, wie wohl auch seine Vorfahren aus Gewohnheit. Sicher werden auch Hg-Spiegel in Zuckmantel leicht zu bekommen gewesen sein. Da die Vietzens seit Generationen im selben Haus wohnten, im Erdgeschoß die Schmiede, wird hier alles mit Hg kontaminiert gewesen sein und sich die Familie chronisch vergiftet haben. Von den sieben Kindern des Johann Vietz haben nur drei das Erwachsenenalter erreicht, darunter Schuberts Mutter. Seine Großmutter mls. ist auf der Reise nach Wien verstorben, es gibt keinerlei Hinweis, woran. Die Todeshäufigkeit setzte sich dann, wie aufgezeigt, bei Schuberts Mutter und deren Kindern fort. Leider wurde das Haus der Vietzens 1926 abgerissen, so daß kein Asservat mehr zu gewinnen ist. Wenn nun also eine traditionelle Vergiftung in diesem Haus bestanden hat, dann bekam Schuberts Mutter bereits von ihrer eigenen Mutter perinatal Hg transferiert, und so wurde diese „Erblast“ ständig weitergegeben, von Generation zu Generation, und neue Quanten aus der Umgebung kamen hinzu. Eine weitere Giftquelle stellten damals die Filzhüte dar. Welcher Mann aus dem Volk trug nicht solch ein Attribut gestandener Männlichkeit! Der Filz wurde aus Tierhaaren hergestellt, vermischt mit Wollresten. Das Ablösen der Haare vom Fell geschah mit einer Hg-Nitratlösung, die auch zum Bleichen diente (6). Die Hutmacher waren nicht sehr angesehen, sie wurden mit zunehmendem Alter gesellschaftsunfähig, „verrückt“, wahrscheinlich hatten sie durch die chronische Vergiftung einen Tremor (Gedächtnisschwund) also psychiatrisch einzuordnende Symptome (5). Jeder, der sich einen solchen Hut kaufte, oder gar mehrere, brachte eine Giftquelle nachhause.

Was mag also bei den Schuberts geschehen sein? Hatte der Ehemann seiner Frau einen schönen, großen Spiegel geschenkt, nachdem man durch fleißigen Schuldienst gutes Geld verdiente und sich nun etwas Luxus leisten konnte? Wurde gar einer im Streit zerbrochen? War es eine Überdosierung von Arznei nach dem gängigen Motto: je mehr, desto schneller die Heilung?* War es ein Hut? *(siehe Mozarts Krankengeschichte) - Wir wissen es nicht, können aber davon ausgehen, daß Sch. wie auch seine Geschwister, aufgrund von an durch Quecksilber belastet und dadurch sein Immunsystem geschwächt war. Nicht jeder, der sich syphilitisch ansteckte, entwickelte auch die beschriebenen Symptome wie auch bei einer Pestepidemie nie alle starben. Die mit dem intakteren Immunsystem überlebten.

Schuberts Kleinwuchs, seine Neigung zur Fettleibigkeit, und Ausschlägen, seine geringe Sehschärfe sowie seine - wenn auch sporadische - Vorliebe für Alkohol lassen sich als Folgen einer chronischen Quecksilbervergiftung deuten wie auch sein oft bizarres Wesen mit unberechenbaren Affektausbrüchen, das seine Freunde oft vor den Kopf stieß. Wir wissen heute, daß Hg depressiv macht und zu psychischer Hemmung führt, bis hin zur Menschenscheu. Diese Eigenart wird von Schuberts Freunden oft erwähnt“ ,schüchtern, wortkarg eher mürrisch als heiter“)

Hoffmann von Fallersleben berichtet, wie er nach wochenlangem Suchen endlich Schubert in einem Lokal fand. Dieser stand verlegen vor dem Dichter des Deutschlandslies, „weiß nicht recht, was er antworten soll, und nach wenigen Worten empfiehlt er sich und - läßt sich nicht wieder blicken.“ (3) Auch Schuberts kasperhaftes Verhalten wird mehrfach erwähnt. („...lachte nie hell oder frei auf, sondern brachte es nur zu einem Kichern, das mehr dumpf als hell klang“)

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß Franz Schubert nicht an den Folgen der Syphilis, sondern an denen der Behandlung mit Quecksilber gestorben ist. Die Inkorporation von Hg 1823 und 1828 traf einen Organismus, der bereits durch vorhergehende Belastung und Depotanreicherung geschwächt gewesen sein dürfte und die zusätzlichen Quanten des Schwermetalls nicht verkraftete.

Die Diskussion des 13. Jahrhunderts um die Ähnlichkeit der Symptomatik von Syphilis und Merkuralismus ist bis heute nicht verstummt. Das damals beschriebene Krankheitsbild der Syphilis ist heute, dank der Fortschritte in der Medizingeschichte, nicht mehr beobachtbar. Es ist anzunehmen, daß einige Symptome der Syphilis als Artefakte der willkürlichen Quecksilberbehandlung angesehen werden können. Franz Schuberts sterbliche Überreste wurden 1863 und 1888 exhumiert, bei der Graberneuerung und Umbettung zusammen mit Beethovens Relikten. 1888 fotografierte man die Schädel der beiden Komponisten, offenbar aus kranilogischem und phrenologischem Interesse. Wäre uns nur ein kleines Stück davon überliefert worden, so könnte die heutige Labortechnik mit ihrer hochsensiblen Analytik, z.B. bei einem Zahn, verlässliche Aufschlüsse geben. Zwei Asservate von Schuberts Kopfhaar sind in Museen zu betrachten. Nur ein geringes Quantum davon könnte seine Krankengeschichte erhellen.

Bleibt noch die Frage, warum Ferdinand Schubert unter

den selben Umständen starb wie sein Bruder Franz Peter. O.E. Deutsch berichtet, Schubert sei, da er kränkelte, Blut-wallungen und Schwindelanfälle hatte, auf Anordnung seines Arztes am 1. September 1828 zu seinem Bruder gezogen. Die Wohnung war ein Neubau, also feucht. Neubauwohnungen wurden mit verminderter Miete „trockengewohnt“; aus heutiger Sicht nimmt der feuchte Kalk der Wände über die Atemluft CO₂ auf und gibt H₂O, also Wasser ab. Nach der Kostenrechnung des Vaters wurde die Krankenwärterin für 6 Tage, der Wärter für 3 Tage entlohnt, demnach wurden mindestens sechs Quecksilbereinreibungen vorgenommen. In die Wohnräume gelangten dadurch erhebliche Mengen flüssiges und dampfendes Quecksilber (mindestens 1 gr.), das sich in den Wänden festsetzte und mit dem Hausstaub verband. Die Wohnung wurde also für die weiteren Zeiten vergiftet, und damit auch ihre Bewohner.

H. D. Kiemle

(scriptum in vaporatione argenti vivi XXV IAN.M. AD. MMV)

Literatur:

- (1) Dauderer, M. (Hrsg.): Handbuch der Umweltgifte (Landsberg 1990, in ständiger Aktualisierung, 13. Erg. Lfg. 10/94, Kapitel Quecksilber anorganisch/ organisch)
- (2) Deutsch, O.E. Schubert; Die Dokumente seines Lebens Leipzig/Kassel 1964
- (3) ders. Schubert; Die Erinnerungen seiner Freunde
- (4) Jadassohn, J. Handbuch der Haut- und Geschlechts- krankheiten, 18. Band, Berlin 1928
- (5) Köhnlechner, M. Handbuch der Naturheilkunde, Band II, München 1975
- (6) Meyers Lexikon, 1927 - 1930
- (7) Pschyrembels Klinisches Wörterbuch, 1986 255.
- (8) Schmitt, P. Süddeutsche Zeitung vom 7.1.1994
- (9) Vering, J. Ueber die Heilart der Lustseuche durch Quecksilbereinreibungen Wien 1821
- (10) ders. Syphilido-Therapie Wien 1826
- (11) Zedlers Universallexikon, 1741
- (12) Klomínský, J., Pacovský, J. Historie psana zlatem, Prag, o.J. (Geschichte der Goldgewinnung)

Das Zitat wurde aus dem Tschechischen übersetzt von Maria Rozbrojová

digitalisiert von:

